

Mayer, Otto G.

Article — Digitized Version

Prognosen ohne Zukunft?

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Mayer, Otto G. (1978) : Prognosen ohne Zukunft?, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 58, Iss. 1, pp. 2-3

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/135146>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

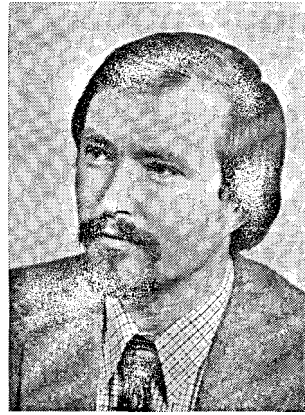
Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Prognosen ohne Zukunft?

Die Konjunkturprognostiker der wirtschaftswissenschaftlichen Institute sowie des Sachverständigenrates hatten in letzter Zeit wenig Freude an den Reaktionen auf ihre Gutachten. Von nahezu allen Selten wurden sie wegen ihrer Prognosen gerüffelt. Die heftige Kritik an den „Fehlprognosen“ des letzten Jahres ist zwar insofern verständlich, als bei über 1 Million Arbeitslosen Prognosen, die sich im nachhinein als allzu optimistisch erwiesen, um so größere Enttäuschungen hervorrufen müssen. Bedenklich erscheint aber der Tenor der Kritik, die darauf hinausläuft, Prognosen wenn schon nicht zu unterlassen, so doch nicht ernst zu nehmen. Diese Schelte nimmt nicht zur Kenntnis, daß die Prognosen über einen längeren Zeitraum gesehen so „falsch“ gar nicht waren, und impliziert Anforderungen, denen die Prognosen nicht nachkommen können.

Läßt man sich auf einen Vergleich der Prognosewerte mit den Ist-Werten ein, dann kann z. B. für die Prognosen der gemeinsamen Herbstgutachten der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute für die kurzfristige Wachstums- und Preisentwicklung seit 1963 festgestellt werden, daß die Beschleunigung oder Verlangsamung des Wirtschaftswachstums mit Ausnahme der Jahre 1969 und 1977 zutreffend vorausgesagt wurde. Das gleiche gilt für die Zunahme oder Abflachung des Preisanstiegs bis auf die Jahre 1970 und 1975. Auch sollte gesehen werden, daß die Institute schon im Herbst 1974 den Anstieg der Arbeitslosenziffern auf über 1 Million richtig vorausschätzten.

Andererseits muß zugegeben werden, daß die konjunkturellen Ausschläge zahlenmäßig häufig unter- bzw. überschätzt worden sind und dies um so stärker, je größer die kurzfristigen Abweichungen vom mittelfristigen Wachstumstrend waren. Dies gilt nicht nur für den Konjunkturverlauf insgesamt, sondern auch für einzelne Nachfragekomponenten. Zum anderen ist eine verzögerte Berücksichtigung von Veränderungen von Verhaltensweisen erkennbar, die vor allem in den Voraussagen über die Preisentwicklung zum Ausdruck kommt.

Die Forderung nach zahlenmäßig größerer Treffsicherheit ist sicherlich verständlich, macht es doch einen nicht unerheblichen Unterschied aus, ob die zukünftigen Wachstums- oder Preisanstiegsraten mit 3 oder 5% oder ob die Arbeitslosenquote mit 4 oder 5% veranschlagt werden müssen. Resultieren hieraus doch unterschiedliche wirtschafts-, tarif- und unternehmenspolitische Entscheidungen. Schon dieser Hinweis zeigt aber die Zufälligkeit einer Übereinstimmung von zahlenmäßigen Prognosewerten und Ist-Werten, denn letztlich ist es nach den Gesetzen der Logik schlechterdings unmöglich, die aus der Kenntnis der Prognose resultierenden Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte in der Prognose zu antizipieren (prinzipielle Unvorhersehbarkeit der Zukunft). Eine zahlenmäßige Übereinstimmung ist also nur möglich, wenn entweder die Prognose nicht zur Kenntnis genommen wird oder keine Verhaltensänderungen erfolgen oder – vom Ausgangspunkt her gesehen – „falsch“ war (der Fall der „self-fulfilling prophecy“).

Ob den Prognostikern dann vorgeworfen werden sollte, daß sie genaue Zahlenangaben bis auf einen halben Prozentpunkt machen, ist eine zweite Frage. Methodisch einwandfreier und prognostisch zuverlässiger wären sicherlich Angaben in Form von Bandbreiten, was aber wiederum zu Lasten der Konsistenz der Prognose und ihrer Verwendbarkeit ginge. Jede Prognose stellt somit einen Kompromiß dar, denn maximale (zahlenmäßige) Genauigkeit einerseits und ein Maximum an Zuverlässigkeit andererseits sind logisch nicht zu erreichen. Entscheidet man sich für Konsistenz und Genauigkeit, ist zwangsläufig nur eine „bedingte“ Prognose erstellbar, deren Aufgabe nur darin liegen kann, mögliche Fehlentwicklungen aufzuzeigen. Gemessen an diesem realistischen Maßstab schneiden die Wirtschaftsforschungsinstitute wie gezeigt zumindest nicht so schlecht ab, als daß eine (Presse-)Verdammung ihrer Arbeit als „Scharlanterie“ oder „Unsinn mit Methode“ auch nur andeutungsweise gerechtfertigt wäre.

Dies heißt wie so häufig nicht, daß Verbesserungen nicht notwendig sind. Abgesehen von der Weiterentwicklung von Methoden und Verfahren, an der laufend und von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt gearbeitet wird, müßten und sollten die Verbesserungen schon an den Informationen ansetzen. Jede Prognose benötigt umfassende, richtige und aktuelle Informationen über die Vergangenheit und soweit wie möglich über die Pläne für die Zukunft. Daß davon gegenwärtig kaum die Rede sein kann, braucht nicht weiter erläutert zu werden. Wenn aber bessere Prognosen auch die Forderung nach besseren Informationen über geplante Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte beinhalten, dann bedeutet dies auch, daß bessere – und gegenwärtig heißt dies wohl in erster Linie – mehr Daten über die geplanten privaten und öffentlichen Investitionen gesammelt und zugänglich gemacht werden müssen. Die gegen eine Sammlung derartiger Informationen vorgebrachten ordnungspolitischen Einwände gründen sich zwar nicht ganz zu Unrecht auf die Möglichkeit ihres systeminkonformen Einsatzes, übersehen aber auch die Chance, sie zur Verbesserung des Systemablaufs einzusetzen (z. B. über verbesserte Prognosen), um systeminkonforme Forderungen von vornherein zu vermeiden. Andererseits mutet manche Kritik an den Konjunkturprognosen etwas grotesk an vor dem Hintergrund der Forderungen nach einer Struktur- und Investitionslenkung, die noch weit höhere Anforderungen an Prognosen und Projektionen stellen würde.

Jede Prognose wird nur so gut oder schlecht sein, wie es die theoretische und empirische Erforschung der sozioökonomischen Zusammenhänge und Entwicklungen erlaubt. Dieses Problem wird sofort deutlich, wenn man bedenkt, daß der entscheidende Konjunktur- und Wachstumsfaktor, der investitionsbereich, unter den nationalökonomischen Forschungsbereichen immer noch einer derjenigen mit dem größten Forschungsbedarf ist. Hierin liegt nicht zuletzt auch ein Grund für die gegenwärtige weit auseinanderlaufende Kontroverse um das „Ob und Wie“ einer Förderung der Investitionstätigkeit. Ist daher das Einschätzen der voraussichtlichen Verhaltensweisen schon in Zeiten kontinuierlicher Entwicklungen schwierig, so stellt sich das Problem noch gravierender bei derartig großen Umwälzungen, wie sie seit Beginn dieses Jahrzehnts stattgefunden haben, alles Ereignisse, die nicht nur die ökonomischen Rahmendaten änderten, sondern auch bislang empirisch scheinbar feststehende Verhaltensweisen sicherlich beeinflussten. Daß die rein zahlenmäßigen Prognosewerte in den letzten Jahren weiter von den tatsächlichen Werten entfernt lagen als früher, dürfte u. a. hiermit erklärt werden können. Es erscheint damit dringend notwendig, die zumindest in der Bundesrepublik etwas im argen liegende Verhaltensforschung nicht nur zu intensivieren, sondern auch zu aktualisieren, damit bestimmte Verhaltensstrukturen überhaupt und Veränderungen möglichst schnell erkannt werden und in den Prognoseprozeß einfließen können.

Bei aller sachlich berechtigten Kritik an den Konjunkturprognosen sollte auch bedacht werden, daß keine wie auch immer geartete Konjunkturpolitik ohne Informationen über die zukünftige Entwicklung und d. h. ohne Prognosen auskommen kann, solange sie vorbeugend und verstetigend tätig werden will. Verstärkten Eingang in eine derartige Konjunkturpolitik haben Prognosen erst seit Mitte der sechziger Jahre gefunden. Daß die wirtschaftspolitischen Ergebnisse nicht besser sind, als sie sind, liegt sicher nicht an den vermeidbaren oder unvermeidbaren Mängeln der Prognosen.